

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm., mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf. (ohne Postgebühren).
Post-Verzeichnisnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnnummer 10 Pfennige.

**Anabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.**

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate
werben die 8 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Fernsprecher: Amt L. Nr. 1366.

Nr. 182.

Katholiken: Klara.

Mittwoch, den 12. August 1903.

Protestanten: Klara.

2. Jahrgang.

Jungliberalismus.

Die Berliner „National-Zeitung“ legt ihr heißes Versehen, dem jungliberalen Draufgänger, das mit den Sozialdemokraten gegen Konservative und Zentrum patieren möchte, innerhalb der nationalliberalen Partei zur Herrschaft zu verhelfen, unentwegt fort. In ihrer Sonntagnummer besingt sie in vier Spalten mit wahrhaft dithyrambischem Schwunge die Aufgaben, die deren Erfüllung nach ihrer Ansicht die hochgemuteten Jungliberalen berufen sein sollen. Daß die „Jungen“ die Maßnahmen der augenblicklichen Vertreter der Partei in den Parlamenten als kein maßgebendes Dogma anerkennen wollen, gereicht dem links-nationalliberalen Blatte zu lebhafter Befriedigung: „Hier steht doch noch Mark drin. Das ist der aufrechte deutsche Trost, der nur auf selbstgewonnene Ueberzeugung etwas gibt.“ Wenn man so hört, möchte leichtlich scheinen, aber die „Jungen“ haben offenbar gar nicht mehr das Gefühl, daß sie eine politische Ueberzeugung noch erst gewinnen müssen, daß also Lernen ihre erste Pflicht wäre. Reist, sie glauben nicht, die beste aller Ueberzeugungen längst gewonnen zu haben; sie wollen nicht lernen von den Erfahrungen der Alten. Ja, umgekehrt wollen sie die Alten erziehen zu dem Liberalismus, der ihnen, den Jungen, als der rechte erscheint. Diese Ueberhebung gefällt aber gerade der „National-Zeitung“. Dieses Blatt, das den wirtschaftlich linksstehenden, freihändlerischen Teil der Nationalliberalen bisher mit kläglichem Erfolge vertrat, möchte die „Jungen“, die politisch nach links drängen, vor ihren Wagen spannen und durch sie die ganze nationalliberale Partei von innen heraus revolutionieren. Wenn sie dadurch zugleich neuen Abonnenten zugewinne, so könnte ihr das zur Winderung ihres chronischen Defizits auch nicht schaden.

Und die „Nat. Ztg.“ zieht ziemlich starke Register bei ihrer Umschmeichelung der Jungen. Zu stolzen Laten sind sie ihr berufen. Vor allen Dingen sollen sie die akademische Jugend für den Nationalliberalismus gewinnen und daher verhindern, daß der studentische Anhang der Nationalsozialen mit dem Pfarrer Raumann ins freisinnige Lager abmarschiert. Diesen Abmarsch sieht sie mit sehr scheelen Augen an. Bei all ihrem „All- Liberalismus“ vermag sie doch der freisinnigen Vereinigung selbst diesen bescheidenen Zuwachs nicht zu gönnen und beschwert sich dann obenrein, daß die Vereinigung den Wahlkreis Dessau nicht den Nationalliberalen abtreten will! Die „große“ liberale Partei darf und kann eben nur mit den Nationalliberalen gemacht werden, sonst taugt sie nichts. Wahrhaft zergewaltend wirkt es, daß das nationalliberale Blatt, das mit den Jungliberalen für die Landtagswahlen die Parole: „Hand in Hand mit der Sozialdemokratie gegen die Reaktion!“ ausgibt, der freisinnigen Vereinigung ganz besonders ihre — Intimität mit der Sozialdemokratie

zum Vorwurfe macht! Und dabei werden etliche Zeilen weiter die Jungliberalen als die „große Partei der Arbeiterveröhnung“ angepriesen.

Doch genug von diesem krausen Gerede; es ist doch alles nur Schaumschlägerei, um mit Rücksicht auf die einzufliegenden nationalsozialen Studentenkreise die Hauptsache: Die alte Kulturkämpferei nämlich, für einen Augenblick in den Hintergrund treten zu lassen. Zwar ist auch diese Kulturkämpferei nur Gefühlspolitik, berechnet auf den instinktiven Kirchenhaß aller derer, die innerlich mit dem Christentum gebrochen haben, mögen sie auch gelegentlich in „liberalem“ Christentum machen. Aber diese Gefühlspolitik ist maßgebender für sie als alle vernünftigen Erwägungen. Die konservative „Kreuz-Ztg.“ wird auf den von ihr geforderten Nachweis der Staats- und Kulturgefährlichkeit des Zentrums vergeblich warten. Das konservative Hauptorgan weist diese Charakteristik des Zentrums mit durchschlagenden Gründen zurück und trifft den Nagel auf den Kopf, indem es zeigt, daß hinter dem liberalen Haß gegen das Zentrum, der für den Jungliberalismus besonders das höchste Gesetz ist, sich nur der Haß gegen das Christentum überhaupt verbirgt. Daher auch die Sinnlosigkeit zur Sozialdemokratie! Mit Recht bemerkt die „Kreuz-Ztg.“: „Ob dann den mißleiteten evangelischen Christen endlich klar werden wird, welchen Fehler sie begingen, als sie mit dem Liberalismus gemeinsam den „Kampf gegen Rom“ führen wollten?“

Andererseits begehen auch die Liberalen einen großen Fehler, wenn sie dem jungliberalen Druck nachgebend bei den bevorstehenden Landtagswahlen für die Sozialdemokratie und gegen das Zentrum arbeiten. Denn einmal machen sie dadurch dem Zentrum jedes Zusammengehens mit Liberalen unmöglich, zwingen es förmlich, nach rechts hin sich zu wenden, und beschwören dadurch die — im liberalen Sinn gesprochen — Gefahr einer rein konservativen Mehrheit in Preußen herauf. Und zweitens geraten sie dabei in Gefahr, weite Kreise ihrer treuesten und einflussreichsten Anhänger vor den Kopf zu stoßen und die Partei zu spalten. Oder hoffen die Jungliberalen im Ernst, sie könnten z. B. die nationalliberalen Industriellen von Rheinland-Westfalen für ein Bündnis mit der Sozialdemokratie gewinnen? Und wie denkt man sich die notwendigen Folgen eines solchen Bündnisses für die nächsten Reichstagswahlen? Von unserem Parteistandpunkte aus können wir uns eigentlich gar nichts Besseres wünschen, als den Sieg der Jungliberalen innerhalb der nationalliberalen Partei; denn für diese wäre eine solche Entscheidung verhängnisvoll.

Politische Mundschau. Deutschland.

— Die Frage, ob die erste Vizepräsidentenstelle im Reichstage den Sozialdemokraten gegeben werden

solle oder nicht, wird in der Zentrums-Presse verschiedentlich behandelt. Die einen sind dafür, andere dagegen, die dritten nehmen eine abwartende Stellung ein. In der „Zahles. Ztg.“ läßt sich ein Einförmiger in folgender Weise vernehmen: Wir bemerken erstens, „Ansprüche“, rechtliche oder moralische, auf die parlamentarischen Ehrenposten gibts überhaupt nicht. Es hat sich nur die Gewohnheit herausgebildet, die an Zahlen stärksten Parteien zumeist zu berücksichtigen, im übrigen wird daran festzuhalten sein, daß die Majorität die Präsidentenstellen besetzt. In Deutschland gibt es nicht zwei große Parteien, wie in England, die Mehrheit muß sich also aus Partei-Koalitionen zusammensetzen. Die einzige Koalition, welche für die Mehrheitsbildung, also auch das Präsidium in Betracht kommen kann, ist die Zusammenfassung der konservativen Parteien, des Zentrums und der Nationalliberalen. Zweitens: Wenn die Dinge so weiter gehen, wie bisher, so wird aus den Reichstagswahlen von 1908 die sozialdemokratische Fraktion als die stärkste hervorgehen. Gewährt man ihnen jetzt also das erste Vizepräsidium, so wird man konsequenterweise genötigt sein, ihnen im Jahre 1908 eventuell das Präsidium zu geben. Will man das? Soll in der Tat die rote Flagge über dem Reichstage aufgezoogen werden? Vermutlich wird gegen diese Aussicht doch noch mancher Bedenken hegen, der sich dabei „nichts denken“ kann, wenn jetzt ein Roter erster Vizepräsident werde. Drittens ist zu bemerken: Der tatsächliche Einfluß, den ein erster Vizepräsident auf die Geschäftsleitung des Hauses ausüben kann, kommt nicht in Betracht gegen den moralischen Eindruck, welchen dieser sozialdemokratische Erfolg in weiten Kreisen hervorrufen müßte. Er würde wirken wie ein Banal. Zumal mit Herrn Singer wären drei Dinge zugleich hoffähig gemacht: die Sozialdemokratie, das Judentum und die frivol Geles und Ordnung verachtende Obstruktion. Die Logik der Tatsachen müßte bewirken, daß die Noten auf diese Weise peu à peu immer besser „akkreditiert“ würden, und mancher dürfte sich die Frage stellen: „Wer erster Vizepräsident des Reichstages ist, warum darf der schließlich auch nicht Minister sein?“ Also Vorsicht, sonst geht's immer weiter die schiefe Bahn herunter. Und wer diesen Eindruck noch in sich festigen will, der möge ein paar Kapitel aus der Revolutionsgeschichte von 1789 oder auch von 1848 lesen. Wir warnen!

— Aus Feindes Mund. In den gehässigen unter jenen Blättern, die die katholische Kirche mit ihrem Grimme beehren, gehört das „Berliner Tageblatt“. Aber selbst der römische Verächter dieser Blätter, ein verbissener Kirchenfeind, kann sich dem gewaltigen Eindruck nicht entziehen, den die katholische Kirche auf ihrer wunderbaren Macht über die Gemüter selbst auf den Ungläubigen hervorruft. Seinen telegraphischen Bericht über die Krönung des Heil. Vaters am Sonntag leitete er mit den Worten ein: „Man mag sagen, was man will, Rom

Nach geschiedener Ehe.

Ein Sittenbild aus dem heutigen Frankreich.

Von Contesse de Beaurepaire. — Deutsch von Helene Kromb (40. Fortsetzung.)

„Ich komme mit guten Nachrichten,“ antwortete der Jünger; „Sie dürfen sich beruhigen, Collin ist nicht tot, man hat ihn sogar in sein Haus bringen dürfen. Und hier habe ich auch etwas, das den Verleumder, der Ihre Festnahme ausposaunte, Lügen strafen wird.“

„Weine Festnahme?“

„Ja freilich! Lesen Sie nur.“

Und Volvin hielt Marzel die Zeitung mit dem verhängnisvollen Artikel, der seinem Töchterchen Marguerite so viel Leid bringen sollte, unter die Augen.

„Welche Schlichtigkeit!“ rief Vertinet. Dann las er das von den vier Zeugen unterschriebene Protokoll, welches darthat, daß Vertinets Haltung bei dem Zweikampfe tadellos gewesen, und daß nur ein unglücklicher Zufall den traurigen Ausgang desselben verschuldet habe.

Trotz der Sorge um das Leben des Gegners, welche noch einige Tage bestehen sollte, zog bei diesen Nachrichten ein wenig Verhöhnung in Marzels Gemüt, und er konnte in der nächsten Nacht einige Stunden schlafen.

Am folgenden Morgen erfuhr er, daß keinerlei Verschlimmerung in der Lage des Verwundeten eingetreten sei. Die Hoffnung, sein Gewissen nicht mit einer so schweren Schuld, dem Tode eines Nebenmenschen, belastet zu fühlen, tat ihm wohl.

Von Tag zu Tag ging es mit Collin besser und bald war er außer Gefahr.

Befreit von dem drückenden Alb atmete Vertinet wieder auf; er widmete sich aufs neue dem parlamentarischen Leben mit seinen Kämpfen und Enttäuschungen.

XVIII.

Der traurigen Nacht, welche Yolande am Lager ihres kranken Liebblings zugebracht hatte, folgte ein nicht minder forgenvoller Tag.

Die Kleine lag immer noch blaß und unbeweglich in den Kissen. Nichts als ein bestemmendes Atmen, das von Zeit zu Zeit die Brust hob, zeugte von Leben in ihr.

Die arme Mutter sah tief bekümmert am Bettchen und wartete angstvoll auf das Wiedererwachen der Lebensgeister. Wie ein Bild des Schmerzes sah Frau Yolande aus, da sie bleich und tränenlos, ohne ein Wort zu sprechen, den Anordnungen des Arztes nachkam. Vauflos glitt sie über den Fußboden, wenn es unbedingt erforderlich wurde, daß sie einmal aufstand.

Alle ihre Gedanken gestalteten sich zu der einen Frage: Wird Marguerite nicht aufwachen? Vor dieser bangen Sorge trat selbst die Erinnerung an den Zweikampf Vertinets in den Hintergrund. Was machte es aus, daß dieser eine neue Schuld zu den andern häufte? Die Zahl seiner Vergehungen war ja kaum mehr zu berechnen.

Aber warum müßte dieses unglückliche Zeitungsblatt durch seine Lüge den Tod unter ihr Dach bringen!

Denn daß es Lügen und Verleumdungen waren, hatte sie durch den Brief der Freundin erfahren.

In Schloffe war alles still und schweigend, kein Laut wurde hörbar. Hermine blieb, soviel es ihr erlaubt wurde, bei der Mutter im Krankenzimmer. Klein-Johann mochte nicht einmal mehr zu spielen. Wenn die Verstunden vorüber waren, ging er ertrüßlich neben Miß Kate spazieren und sein verlenkertes Lachen war niegedr mehr zu hören. Als der Ausdruck in den Zügen der Mutter immer fremder und harter wurde, da schrieb Hermine in ihrer Besorgnis an Frau Marande.

Diese traf denn auch vierundzwanzig Stunden später in la Vorderie ein. Beim Anblicke der Freundin ergriß sie ein heiliger Schrecken, denn Yolande in ihrer Blässe und unbeweglichen Haltung glich mehr einer Statue des Jammers, als einem menschlichen Wesen. Das Zerschellen der Ehre wedte sie auch nicht aus ihrer scheinbaren Erstarrung, sie sah und hörte nichts außer ihrem Kinde.

„Yolande!“ rief Frau Marande mit sanfter Stimme. Bei diesem bekannten und geliebten Tone drehte Yolande den Kopf und gewahrte die Angekommene.

Da breitete sie auch schon die Arme aus und sank laut aufschluchzend, an das Herz der treuen Martha.

Gott Dank, die Quelle der Tränen war wieder geöffnet, die Fernste konnte ihren bitteren Schmerz ausweinen.

„Es wird alles wieder gut werden“, tröstete Frau Marande. „Hoffe und bete!“

„Ich habe keine Kraft mehr, zu beten!“ köhnte Yolande.

„Was sagt Du, meine liebe Freundin? Das ist nicht recht. Gott stärkt die Mutigen, man darf niemals verzweifeln.“

Unter den sanften, aber ernsten Worten der guten Martha richtete Yolande sich langsam auf. Sie gab es zu, daß man ihr ein wenig stärkende Nahrung brachte und legte sich dann eine kurze Zeit auf ein im Krankenzimmer stehendes Ruhebett.

„Du mußt an Hermine und Johann denken“, sagte Frau Marande; „die armen Kinder sind allein auf Deinen Zaun angewiesen. Was würde aus ihnen, wenn Du krank wärest oder ihnen gar eines Tages fehlen solltest?“

Dieser Zuspruch hatte denn auch meist den gewünschten Erfolg.

Endlich trat bei der Kranken die Krisis ein; das Hirn schien ein wenig freier zu werden. Ein leiser Hoffnungs-schimmer haß sich in das bange Herz der Mutter. So war doch nicht alles verloren, wenigstens nicht sofort.

Eines Abends, als sie allein am Bettchen wachte, ward ihr plötzlich die mannsprechtliche Freude zuteil, daß die süßen Planaugen sich mit klarem Blide öffneten.

„Mein Liebling!“ rief sie und beugte sich nieder, um einen innigen Kuß auf die Stirne des kranken Kindes zu drücken.

Da hörte sie ein Wort, das schwach wie ein Hauch von den Lippen Marguerites kam:

„Mein Vater?“

„Ich richtete Yolande sich auf. Ach, sie hatte ja ganz vergessen . . .“

Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle sie ihre Erinnerungen sammeln.

(Fortsetzung folgt.)

hängt doch mit allen Fasern der Tradition am Papsttum, und dieses Rom hat dem neuen Papste heute einen wahrhaft großartigen Triumph bereitet." Und weiter berichtet er: „Gegen 8 Uhr mochten sich in der Kiefernallee der Peterskirche wohl achtzigtausend Menschen oder mehr drängen, denn, da zahllose Römer kein Billet mehr erhalten hatten (50000 Billets waren ausgegeben worden), gaben die Behörden den Witten der Leute nach und ließen Laufende auch ohne Billet ein.“ Weiterhin wird in fast überschwänglicher Weise die persönliche Erscheinung des neuen Papstes, den die Menge enthusiastisch als Volkspapst preise, als den „wahren Mann, der Italien und der Welt nottut,“ geschildert und schließlich der Jubel des Volkes noch einmal bezeugt: „... Da läßt sich das Volk nicht mehr halten und unbefriediglicher, frenetischer Jubel bricht los. Vergebens heischt Pius Ruhe. Das Händeklatschen und Euvivafahren und Jubeln und Lächerlichkeiten dauert fort, bis der Zug im Portikus verschwunden ist. Das feierliche Geläute der Petersglocken verkündet *urbi et orbi*, daß der heilige Stuhl nicht mehr verwaist ist.“ Man sieht: der erhabene Augenblick hat den kirchenfeindlichen Berichterstatter selbst mit hingerissen. Das Zeugnis der Wahrheit bricht sich zuweilen doch noch mit elementarer Gewalt Bahn.

— Deutsche und englische Industrie. Der preuß. Handelsminister Wölter äußerte sich einem Mitarbeiter des „Berliner Tageblatt“ gegenüber über die Konkurrenz zwischen der deutschen und der englischen Industrie, namentlich auf dem Gebiete der Schiffahrt. Der Minister sagte u. a.: „Ich darf es offen erklären, daß England im Vergleich zu unseren modernen Fluhäfen in Düsseldorf, Köln, Mannheim, ganz abgesehen von Hamburg, Bremen, Antwerpen usw., nur wenige jener modernen Einrichtungen aufzuweisen hat, die für den Fortschritt der Handels- und Schiffahrtswirtschaften unumgänglich sind. Als ich vor einiger Zeit Liverpool besuchte, war ich erstaunt, die meisten jener veralteten Methoden beim Laden und Löschen von Schiffen anzutreffen, wie sie zur Zeit meines ersten Besuches der ersten Hafenstadt Englands in den Sechzigerjahren vorgehrieben.“ Die eigentliche Ursache, daß England in dieser und anderer Hinsicht deutschen Verhältnissen nachhinkt, liegt bei den „Trade Unions“. Verstehen Sie mich recht. Wir besitzen hier etwas Ähnliches in unseren Gewerkschaften, aber diese Bewegung könnte niemals das praktische Monopol wie in England erlangen. Ein gewichtiger Faktor, der dagegen spricht, ist unsere Invaliditäts- und Arbeiterversicherung, die, wie der Kaiser erwartete, einen höchst befriedigenden Erfolg erzielt hat. Ich weiß, daß in England zwei starke Parteien existieren, die ihre Stimmen für und gegen die Ausweitung des modernen „Trade-Unionismus“ in die Wagische werfen. Wenn aber das Parlament auch vor einer sehr schweren Aufgabe steht, sobald es versucht, die notwendigen Reformen einzuführen, die britische Industrie wird — glauben Sie mir — in naher Zukunft nicht mehr imstande sein, erfolgreich mit Deutschland oder den Vereinigten Staaten zu konkurrieren, ehe nicht eine ähnliche staatliche Maßnahme wie die unsere Gesetz geworden ist. Was speziell die Erfahrung anbetrifft, so war England seit Jahrzehnten der Lehrmeister der deutschen Industrie. Wir möchten nun den Engländern zeigen, was die deutsche Wissenschaft in Verbindung mit der Erfahrung leisten kann. Meine früheren geschäftlichen Erfahrungen und besonders meine einstigen intimen Beziehungen zur südafrikanischen Minenindustrie berechneten mich zu der Annahme, daß deutsche Industrielle und Exporteure früher

oder später ein noch weit größeres Absatzgebiet in England und seinen Kolonien finden werden als bisher. Die einzige Bedingung dafür ist, daß die deutsche großkapitalistische Bewegung sich in den ihr gezogenen Grenzen hält und nicht etwa amerikanischen Dingen nachjagt.

— Der politische Rundschau der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ schließt seine Betrachtungen in der neuesten Nummer dieses Blattes mit folgenden Sätzen: „Deutschland, das mehr Katholiken zählt als Spanien, hat nur zwei Kardinalen, während jenes deren sechs oder sieben besitzt. Diese zwei gelten zwar für national gesinnt; wir glauben aber, daß man gut tut, erst Laten abzuwarten.“ Diese Äußerung beweist, wie wenig das orthodoxe Hauptblatt weiß, was in der Welt vorgeht. Was die beiden Kirchenfürsten im nationalen Interesse tun konnten, haben sie wahrlich schon längst getan. Sie können doch nicht in die Arme eintreten, um ihren Patriotismus zu beweisen. Und was für „nationale Laten“ vollbringen die Gelehrten der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“?

— Ueber sozialdemokratischen Terrorismus berichtet ein Mitglied des Bundes der Landwirte in der in Stuttgart erscheinenden „D. Reichsp.“:

„Mein Sohn, der Glaser ist, kam nach der Lehre auf Wunsch meines Vaters, der eine Glaserlei in Stuttgart betreibt, in dessen Geschäft. Von seinen Mitarbeitern aufgefordert, in den sozialdemokratischen Verband einzutreten, weigerte er sich, dies zu tun, weil ich, der Vater, es nicht gern gesehen hätte. Infolgedessen stellten sämtliche Arbeiter an den Meister die Anforderung, meinen Sohn zu entlassen, widrigenfalls sie alle die Arbeit niedersetzen würden. Dies tat er um so mehr, als sie in Erfahrung gebracht hatten — der Nachrichtenbote ist bei den „Genossen“ vorzüglich ausgebildet —, daß ich ein guter Bauernbändler bin. — Was geschah? Der Meister hatte dringende Arbeit, er mußte sich fügen, und mein eigener Vetter mußte meinen Sohn entlassen. Auch in Dellbronn, wohin dieser sich dann wandte, wurde er nach 14 Tagen weggeschickt.“

Neue Beispiele von sozialdemokratischem Terrorismus werden auch im „Gewerksverein“, dem Verbandsorgan der deutschen Gewerksvereine nach Hirsch-Dunder, veröffentlicht.

In einer Möbelfabrik in Berlin brach ein Streik aus, weil sich ein Arbeiter unter seinen Kollegen mißliebiger gemacht hat. Die Gründe: Derselbe hat am 1. Mai gearbeitet, ist früher Mitglied des Holzarbeiterverbandes gewesen, aber aus demselben ausgetreten, hat die Beanspruchung inklusive Zuchtungsrecht der Vorklänge übertragen erhalten und hat einen derselben, weil ihm dieser dumm gekommen ist, eine Christe verabfolgt (was ein Verbändler ungehindert tun durfte, der dieses „Recht“ nicht besaß) und hat wohl zwei Ueberstunden gemacht. Forderung des Holzarbeiterverbandes respektive dessen Mitglieder: Entlassung des mißliebigen Arbeiters. Also darum ein Streik, welcher 40 bis 45 Arbeiter mit Familien brotlos macht.

— Ueber eine sozialdemokratische Niederträchtigkeit berichtet der „Westfälische Merkur“. Zur Erkämpfung günstiger Ernteverlängerung hatte der hochw. Herr Bischof von Münster gemeinsame Bittgebete angeordnet. Die Vorklänger sozialdemokratische „Volkswacht“ nimmt daraus Anlaß, sich folgende Flagelei zu erlauben: „Es sind die Mittel des kranken heidnischen Aberglaubens, welche hier der christliche Bischof zur Anwendung bringt. Interessant wäre es, zu erfahren, ob der Bischof selbst noch in dem Banne des Aberglaubens befangen ist, oder ob er nur mit demselben auf die große Masse wirken will. Im letzteren Falle wäre die Heuchelei verabscheuungswürdig, im ersteren Falle wäre er wenigstens ehrlich, aber die Frage erlaube dann, wie es möglich ist, daß ein Mann mit einer so geringen Schulbildung eine so hohe Stellung in der katholischen Kirche einnehmen kann!“ Weten ist also „trauer heidnischer Aberglaube!“ Und ein

Bischof, der zu Bittgebeten auffordert, ist entweder ein „Heuchler“ oder ein „Mann mit geringer Schulbildung“. Leider steht jenes Sozialistenblatt durchaus nicht vereinzelt da mit solcher Meinung; in weiten nicht-katholischen und noch mehr antikatholischen Kreisen sieht man auf die Ansicht, die Katholiken glaubten durchaus nicht, was ihnen zu glauben vorgegeschrieben, sie „machten nur so mit aus Furcht vor den Geistlichen“ — also Heuchler; oder sie „glauben wirklich all den Sokratos“, sind mithin allesamt Dummköpfe. Aus dem Volke selbst stammt dieser unselige Glaube, der das Haupthindernis gegen eine freundliche Verständigung der Konfessionen, gegen ein Obliegen der Toleranz bildet, nicht; er ist ihm eingeredet, zu gewissen Zwecken, und — nicht bloß von Sozialisten.

Oesterreich-Ungarn.

— Ein „Merikales Panama“ ist nach gegnerischen Mäthern, u. a. „Fr. Pr.“ (soz.), der der Moskoshawiger Vorhufklasse in Währen. Der Kaplan Peter Lovecek in Moskoshowitz soll ein durchtriebener „Merikales Demagoge“ sein, der „wie eine Elster stahl“ und „vermutlich“ infolge Selbstmord starb. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, hat die Vorhufklasse durch unglückliche Käuferpekulationen 200 000 Kronen verloren. Lovecek, der von Hause vermögend war, zahlte nun, um die Klasse zu halten, aus eigener Tasche die Dividenden an die 82 Mitglieder. Als es zur Liquidation kam, erhielt jeder Gläubiger noch 70 Prozent! Der Verlust von 30 Prozent war für die meisten durch die verhältnismäßig hohen Dividenden längst ausgeglichen. Die Mitglieder der Klasse sind übrigens reiche Bauern. Der Vorsitzende, der das Ehrenamt eines Kirchenvienners bekleidet, ist ein vermögender Adergutsbesitzer. Die Behauptung, durch die Liquidation seien die Merikales Bauern an den Bettelstab gebracht worden, ist eine Verleumdung, ebenso die Verdächtigung gegen Lovecek. Dieser führte genau Buch über jeden Heller; es ist nachgewiesen, daß er sich nie einen Kreuzer ungerade angeeignet, wohl aber sein eigenes Vermögen zum größten Teil geopfert hat. Er starb nach kurzer Krankheit infolge eines Lungenleidens, wie ärztlich festgestellt wurde.

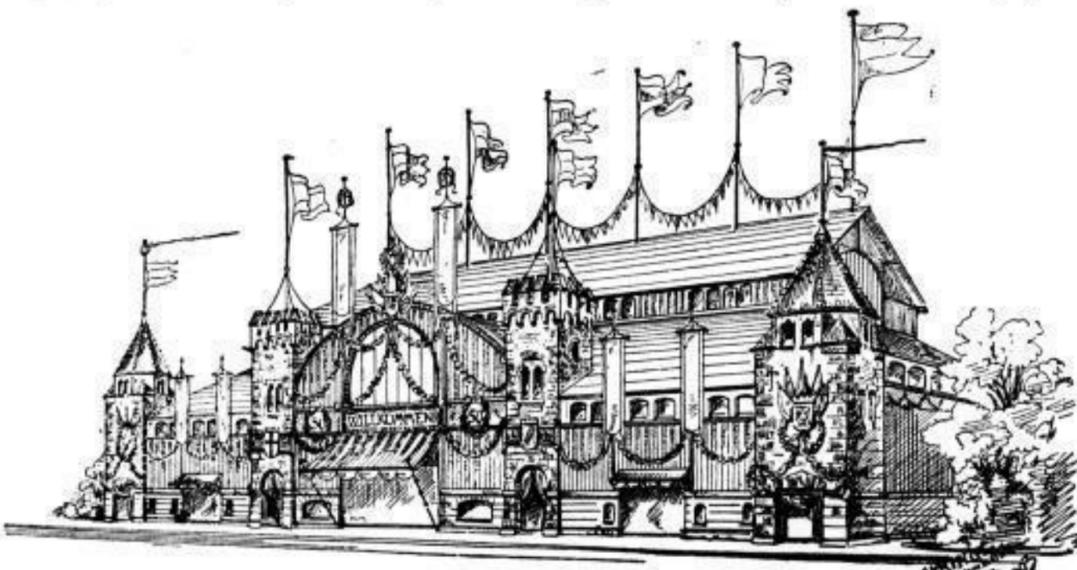
— Herr Pastor Bräunlich, Generalsekretär des Evangelischen Bundes, hat sich veranlaßt gesehen, auf die vielen abfälligen Äußerungen, die anlässlich der Anwesenheit verschiedener Mitglieder des Evangelischen Bundes bei der Prager Quäkerfeier gemacht wurden, einen geharnischten Artikel in der „Ostdeutschen Rundschau“ vom 3. d. M. loszulassen. Er schreibt: „Die tschechische „Los von Rom“-Bewegung kann den Deutschen nur erwünscht sein. Diese bedeutet für die deutsche „Los von Rom“-Bewegung eine Planke, welche den Gegner in die immer unangenehmere Lage bringt, nach zwei Fronten zugleich kämpfen zu müssen. Mittlerweile ist aber die gefährdete Planke der deutschen Religionsbewegung dem doch beobachtlicher (!) geworden als die Schlepptreue der römischen Hierarchie glauben wollten. Es mußte auf neue der Versuch gemacht werden, Mißtrauen zu säen: Mißtrauen unter den Tschechen gegen die Los von Rom-Bewegung überhaupt als ein angebliches Mittel der Germanisation, Mißtrauen aber auch unter den Ostmarkdeutschen gegen ihre Freunde im Reiche, als machten diese gemeinsame Sache mit ihren nationalen Gegnern. Es kann dem Protestantismus nur lieb sein, wenn immer neue Völker sich gegen seinen Todfeind Rom erheben und so dessen internationale Streitkräfte zersplittern helfen. Erverlehtes vollkommen, daß andere als für ihr Volk erstrebenswert ansehen, was wir unserem Volke wünschten. Er freut sich endlich vom

Die Festhalle der Jubelversammlung der Katholiken Deutschlands.

Unser nächster Vorkämpfer der Generalversammlung in Köln (21. bis 27. August). Unsere Leser wird es daher wohl interessieren, etwas Näheres über die prächtige Halle zu erfahren, in der die Kölner Jubelversammlung tagen wird. Wir führen die Halle im Wille vor. An einem der schönsten Punkte des herrlichen Kölner Rheinufer ganz frei gelegen, ist das Heim der diesjährigen Katholikenversammlung in nur wenigen Schritten sowohl vom Hauptbahnhof als auch von der Haltestelle der Köln-Düsseldorf- und Rülheimer Dampfschiffe unterhalb der feinen Brücke aus zu erreichen. Die elektrische Straßenbahn führt von hier mittels der Ufer- und Innenbahn bequem und rasch nach allen Punkten der Stadt.

Die Halle wird nach dem Entwurf des Regierungsbaumeisters Krings durch den Obermeister der Zimmermannschaft Herrn Gerhard dem Katholikentag zur Verfügung gestellt und dann wieder abgedreht. Der Bau macht aber infolge der weitgehenden Anforderungen der Baupolizei keineswegs den Eindruck, als ob er nur für einige wenige Tage des Daseins errichtet würde. Die Abmessungen der Hölzer, die Art der Ausführung würde jedem ständigen Bauwerk zur Ehre gereichen. Bei 68 Meter Länge hat die Halle eine Tiefe von 38 Meter und besteht im wesentlichen aus einem 18 Meter weiten Mittelschiff und zwei Seitenschiffen von ungleicher Breite. Bei 18 Meter Höhe überragt die Eintretenden die Kühnheit der Konstruktion der Mittelhalle, die Eleganz und Solidität bei denkbar einfachster Bauart verbindet.

Die Schauffeite am Rhein, die auf unserem Wille hauptsächlich in die Erscheinung tritt, wird von zwei spizen Ecktürmen und zwei zinnengekrönten Mitteltürmen belebt, welche den großen Mittelbogen flankieren. Die Hauptgänge zu den unteren Räumen der Halle liegen in diesen Türmen, und zwar ist die Einrichtung so getroffen, daß die Inhaber von Mitglied- und Teilnehmerarten durch die



mittleren Türme in die Halle gelangen, während der Tageskartenerwerb und Zugang für die Inhaber von Tageskarten in die Ecktürme verlegt ist. Kehlich liegt es mit den Zugängen für die Tribünen. Die Mitglieder und Teilnehmer erreichen dieselben durch die in der Vorderfront gelegenen Zugänge, während Tageskarten hauptsächlich an den in den Seitenfronten untergebrachten Eingängen verkauft werden. Die Zugänge für die Damentribünen und den Vorstand liegen rückseitig an der StraÙe Am alten Ufer. Dieselben sind vom Hauptbahnhof aus am besten durch die Johannisstraße, welche gleich am Bahnhof liegt, und von dieser durch die Servasgasse und Nachbaderstraße erreichbar. Damen, welche vom Rheinufer kommen, gehen am besten bis zur Nachbaderstraße und biegen von dort in die StraÙe Am alten Ufer ein.

Die 8000 Menschen fassende Halle wird einen einzig schönen Festraum gewähren. Durch passendes Steigen der 5000 Sitzplätze ist dafür gesorgt, daß jeder ungehindert den Redner sehen kann. Den nächster Tage zur Verwendung gelangenden vorausbestellten Mitglieder- und Teilnehmer-

jedenfalls dort recht willkommen sein. Alle reservierten Plätze werden nummeriert, sodas jeder Inhaber der im Programm aufgeführten Gesamtzuschlagarten seinen festen Platz erhält, der ihm bis zum Schluß des ersten Vortrages in jeder Versammlung reserviert bleibt. Auch dürfte bei der Größe der Halle der Uebelstand ausgeschlossen sein, daß Tausende, wie bei der letzten Kölner Versammlung (1894), ohne Zulaz zu den öffentlichen Versammlungen gefunden zu haben, wieder wegziehen müssen. Alles in allem hat das vorbereitende Lokalkomitee weder Mühe noch Kosten gescheut, um den Besuchern der Jubelversammlung ein Heim zu bieten, das der Bedeutung derselben würdig ist und der altbewährten Kölner Gastfreundschaft alle Ehre machen wird. Bei der großen Aufnahmefähigkeit der Festhalle dürften Parallelversammlungen ausgeschlossen sein. Sollte aber trotzdem die allerdings unwahrscheinliche Notwendigkeit zu Doppelversammlungen an das Lokalkomitee herantreten, so hätte dasselbe in dem neuerbauten großen Festsaal der Bürgergesellschaft die gegebene Ausschilfe zur Verfügung.

arten werden Grundrisse der Halle beigelegt, die über die innere Einteilung der Plätze, die Anordnung der zahlreichen Treppen und Ausgänge gute Auskunft geben. Unter der Vorstandströhne, bequem erreichbar für die Herren Berichterstatter, befindet sich der Raum für Post und Telegraphie, sowie unter den Damentribünen die erforderlichen Nebenräume für Presse, Vorstand, Sanitätswachen usw. Auch ein besonderer Raum zum Dresierbeten für Geistliche ist vorgesehen. Dieser hat sich als notwendig herausgestellt, um die öfter vorgekommene Benutzung der Presszimmer für diesen Zweck zu entlasten.

Eine Neuierung bringen die in den Fronten der Halle angebrachten Verkaufstische für die offiziellen Drucksachen: das Festblatt, Postkarten, Gedenkblätter usw. Sie werden

Herzen jenes Sieges religiösen Wahrheitsstrebens. Aber der Evangelische Bund ist eine Vereinigung von Deutschen zur Wahrung protestantischer Interessen. Darum muß er sich beschränken auf die Arbeit am eigenen Volk. Die Evangelisation unter den Tschechen ist nicht seine Sache. Je ferner er sich von dieser Arbeit hält, desto besser für sie. — Daß die Bräunlichste Auslastung an großer Arbeit litte, wird man schwerlich behaupten können. Eine Evangelisation der Tschechen ist aber offenbar geplant, das geht aus den Anfangsätzen hervor; die Schlussätze aber verwehren es dem Evangelischen Bund, in dieser Richtung einzugreifen, da er sich auf die Arbeit am eigenen (deutschen) Volk zu beschränken habe. Soll der Dr. Eifentobische Evangelische Bund vielleicht die Tschechen missionieren? Wird wohl nicht gut angehen. So dürfen wir wohl einem tschechischen Evangelischen Bund entgegensehen. „Viel hilft viel“, denkt wohl Herr Bräunlich und evangelisiert nun auf breiter Front, was entgegenkommt: Deutsche, Tschechen, dann vermuthlich Slovenen, Kroaten usw. Ein anderes Sprichwort sagt freilich: „Alzuviel ist ungesund!“ Das haben die Herren Kollegen Bräunlich in Reichsdeutschland genügend schon erfahren bei ihrem Kampf gegen zwei Fronten: Zentrum und Sozialdemokratie. Herr Bräunlich wird daselbe und noch Härteres erfahren. Uns kann es recht sein.

England.

— In London wurde ein Abkommen zwischen dem Morgan-Schiffahrtsklub einerseits und der Admiralität und dem Handelsamt andererseits veröffentlicht, welches folgende Bestimmungen enthält: Die englischen Gesellschaften, welche dem Trust angehören, werden nach wie vor in gleicher Weise wie die übrigen englischen Gesellschaften in bezug auf die militärischen Marine- und postalischen Leistungen behandelt, welche von der englischen Regierung gefordert werden können. Die Fahrzeuge werden auch ferner unter den gleichen Bedingungen wie früher für den Ankauf durch die Regierung bereit stehen. Die Abmachung mit dem Morganklub dauert 20 Jahre von September 1902 an gerechnet und ist alle fünf Jahre kündbar. Die englische Regierung kann den Vertrag zu jeder Zeit aufheben, wenn der Trust die Interessen des englischen Handels verlegt. Kein englisches Schiff des Trust darf ohne englische Erlaubnis in ein ausländisches Register eingetragen werden. Die Kapitäne und Offiziere der englischen Schiffe sollen englische Untertanen sein. In der Mannschaft werden die Engländer in demselben Verhältnis vertreten sein, wie es für andere Schiffe gleicher Art vorgeschrieben ist. Die Mehrheit der Direktoren der dem Trust angehörenden englischen Gesellschaften muß aus Engländern bestehen. Die letzte Instanz bei Streitigkeiten ist der Lordkanzler.

Spanien.

— Aus Madrid bringt die „Vol. Kor.“ folgende Mitteilung: Die von mancher Seite noch immer festgehaltene Vermutung, daß die Herstellung eines Bündnisverhältnisses zwischen Spanien und Frankreich der Verwirklichung nahegerückt sei, wird an unterrichteter Stelle als irrig erklärt.

Türkei.

— (Drahtbericht W. V.) Türkische Soldaten richteten im Dorfe Simiejevo bei Monastir ein großes Blutbad an. — Die Zahl der Ausländischen im Vilajet Monastir soll 2000 betragen.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 11. August 1903.

* Ihre Majestät die Königin Witwe hat sich heute vormittag zum Besuche der Gräfin von Plüskirchen nach Tepitz begeben. Die Rückkehr wird heute abend erfolgen. * Königsgeburtstag in Dorf Pillnitz war dies Jahr ein selten schönes Fest. Der Himmel schien mit den Patrioten in der Verherrlichung des Festes wetteifern zu wollen, indem das denkbar prächtigste Wetter vom frühen Morgen bis zum wägen Abend herniederstrahlte. Eine ungezählte Menschenmenge wogte denn auch schon seit den frühesten Morgenstunden durch die sonst so friedlichen parkähnlichen Anlagen und Dorfstraßen der Königl. Sommerresidenz, um die an- und ausfahrenden Herrschaften und was sich sonst vom Feste darbot, in Augenschein zu nehmen. Am Vorabend fand im Schloßrestaurant eine Festafel statt, an welcher die Ortsipigen teilnahmen. Am Festabend selbst wurde dieselbe Wirtschaft effektiv illuminiert. An die tausend Lampen und Laternen strahlten mit dem Vollmond um die Wette Licht. Die Festmusik wollte den ganzen Tag über nicht verstummen; schon um 5 Uhr morgens hub sie an, indem der Kriegerverein von Pillnitz-Hosterwitz Sr. Majestät einen Morgengruß von der Ruine aus darbringen ließ. Um 8 Uhr konzertierten im Schloßhof drei Militärmusikkapellen. In den Nachmittagsstunden vernahm man Schalen, Waldhörner, Musikschöre aus den Dampfschiffen abwechselnd vaterländische Weisen vortragen. Den würdigen Abschluß des schönen Tages bildete eine vom Kriegerverein einberufene, im Gasthof zum goldenen Löwen abgehaltene Festversammlung, in welcher Vorträge mit Gesang wechselten. Hervorheben wollen wir nur noch die warme Festrede des Herrn Kantor Franke aus Pillnitz, in welcher Redner ein treffliches Lebensbild unseres vielgeliebten und allberehrten Landesherren zeichnete. Es sprach ein treuer, biederer Sachse. Vivat!

* Unter den zu Königs Geburtstag Begnadigten befinden sich auch die Zimmerer Karl Moriz, Johann Gedlich und Karl Bobst, die am 3. Februar 1899 in Löbtau zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt worden waren. Etwa 4 1/2 Jahre haben sie abgehüßt; 3 1/2 bzw. 2 1/2 Jahre sind ihnen erlassen. Die aberkannten bürgerlichen Ehrenrechte sind ihnen wieder gewährt worden. Im ganzen haben 70 Begnadigungen stattgefunden.

* Prinz Johann Georg-Stiftung. Wie schon mehreremal erwähnt, findet am 18. August d. J. — dem Gedenktage der Schlacht von St. Privat — von 4 Uhr nachmittags an zugunsten der Prinz Johann Georg-Stiftung im Etablissement Lindesches Bad ein großes Gartenfest statt. Die genannte, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, gewidmete Stiftung ist begründet von Mitgliedern des Königl. Sächs. Militärvereins ehemaliger 107er zu Dresden und Umg.

und hat den Zweck, noleidende ehemalige 107er Kameraden und deren Angehörige im ganzen Lande zu unterstützen. Für das Fest, dessen finanzielles Gelingen bereits ausreichend sichergestellt ist, sind Konstrengierte dreier Militärkapellen, Vorträge eines Gesangsvereins und Vorführungen eines Turnvereins, musikalische und theatralische Unterhaltungen verschiedener Art, Verkaufsstände usw. in Aussicht genommen. Den Mittelpunkt bildet eine große Gabenlotterie, zu welcher bereits namhafte Spenden seitens Sr. Majestät des Königs und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Johann Georg unter den besten Wünschen für erfolgreiches Gelingen des Unternehmens eingegangen sind. Das Erscheinen Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Johann Georg, des erlauchten Chefs des 8. Infanterie-Regiments Nr. 107, steht zu erwarten. Uniform berechtigt zum freien Eintritt. Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pf. in den durch Plakate kenntlichen Geschäften der Stadt und zu 75 Pf. an dem Eingange des Lindeschen Bades zu haben.

* Landtagsnachrichten. Die von konservativer und antisemitischer Seite geplante Landtagskandidatur des reaktionären Seminar-Oberlehrers Preibisch in Bautzen stößt, nach der „Zitt. Wtzg.“, in weiteren Kreisen auf lebhaften Widerspruch.

* Wir machen darauf aufmerksam, daß am Mittwoch, 12. August, in der Deutschen Städteausstellung wieder eine Illumination des Parkes stattfinden wird, die wiederum manche neue Beleuchtungseffekte bieten wird.

* In einer „Christlichen Sonntagsbetrachtung“ der „Dr. R. N.“ (Nr. 220) polemisiert Herr Pastor Funke gegen die sogen. „Kirchliche Gemeinschaftspflege“ innerhalb des Protestantismus. Er tadelt, daß dort die Worte „gläubig“, „entschieden gläubig“ usw. zu oft gebraucht und zu stark betont werden und das „biblische Wort ‚Glaube‘ zum Parteischlagwort mißbraucht“ werde. Diefertig und anderer Gründe wegen hält er die erwähnte Gemeinschaftspflege für eine „nicht ganz ungefährliche Blüte des christlichen Glaubenslebens“ und fühlt sich verpflichtet, „die warnende Stimme“ erheben zu sollen gegen „die Gefahr, die . . . in der sogen. kirchlichen Gemeinschaftspflege für unser Volk verborgen liegt.“ Dann aber fährt Herr Pastor Funke fort: „Selbstverständlich erblicken wir diese Gefahr nicht darin, daß Leute, welche den Herrn Jesus lieb haben, sich zu einer regeren Betätigung ihres Christenglaubens im sozialen Leben enger verbinden; denn das ist ein gutes Recht, das Gleichgesinnten überall zusteht. Wir erblicken sie auch nicht darin, daß diese Gemeinschaftsbewegung ein Zusammenschluß der protestantisch-rechtstehenden (also kirchlich-orthodoxen) Elemente ist, mit dem Zwecke, für ihr christliches Lebensideal zu werben und ihren Glaubensstandpunkt gegen den protestantischen Liberalismus einerseits und den materialistischen Konismus andererseits zu verteidigen; denn das ist Sache der Erkenntnis und des Gewissens des einzelnen, wie dem aller Glaube unantastbares Sondergut der Persönlichkeit ist.“ Trotzdem also Herr Pastor Funke an Einzelheiten innerhalb der kirchlichen Gemeinschaftspflege so manches auszuheben hat, gesteht er doch das „gute Recht“ zu, sich „empor zu verbinden“, sei es, „um den Christenglauben im sozialen Leben reger zu betätigen“, sei es, um den „Glaubensstandpunkt gegen Liberalismus und Materialismus zu verteidigen“ und zwar gründet er jenes „gute Recht“ des engeren Zusammenschlusses auf den Satz, daß „aller Glaube unantastbares Sondergut der Persönlichkeit ist“. Das ist echte Toleranz, an der man gerade in den heutigen Tagen nicht achlos vorbeigehen darf. Ob Herr Pastor Funke mit seinen Aussetzungen gegenüber der kirchlichen Gemeinschaftspflege das richtige getroffen hat oder nicht, geht uns nichts an, da wir weder Beruf noch Neigung haben, auf Interna Anderskonfessioneller einzugehen. Wir dürfen es aber nicht unterlassen, die rückhaltlose Toleranz des Herrn Pastor Funke gegen protestantische Glaubensgenossen und Einrichtungen auch für uns Katholiken zu beanspruchen. Unsere Orden, Kongregationen usw. stehen auch auf dem Standpunkt, durch „engere Verbindung“ den „Christenglauben im sozialen Leben reger betätigen zu wollen“, und wir Katholiken allesamt halten unentwegt fest an dem Grundsatz, daß der „Glaubensstandpunkt gegen Liberalismus und Materialismus zu verteidigen“ sei. Und deshalb steht uns und unsern Einrichtungen auch das „gute Recht“ zu, zusammenzuhalten und uns im sozialen Leben wie in Glaubenssachen betätigen zu dürfen. Öffentlich ist die Zeit nicht mehr so fern, daß auch auf uns eine großherzige Toleranz ausgedehnt wird.

* Im Monate Juli sind bei der Königl. Polizeidirektion hier selbst 19 Selbstmorde und 11 Selbstmordversuche zur Anzeige gekommen. So haben sich 5 Personen erhängt, 5 ertränkt, 5 erschossen, 2 abgestürzt und 2 vergiftet.

* Sonntag nachmittag wurde auf der Vogelwiese das Hauptfest der Privilegierten Vogenschützengesellschaft beendet. Gegen 1/2 Uhr fiel durch einen Schuß des Herrn Rentners Satow das letzte Stück des Korpus herab. Hr. Satow ist somit Schützenkönig und erhielt die goldene Medaille der Vogenschützengilde und 150 Mark in bar. Ferner erhielten die goldene Medaille: die Herren Dr. med. F. Krüger die Friedrich-August-Jubelprämie (geschossen vom Vorsteher Stadtrat a. D. Weigandt), Hofbuchbinder Oesterreich die v. Polenz-Prämie (geschossen vom Deputierten Raler Schlenker), Hoflieferant Oiang die Weinhold-Prämie (geschossen vom Schneidermeister Kömer), Restaurateur Heinrich Müller die König-Albert-Jubiläumprämie (geschossen vom Kaufmann Berge) und Holzhändler Paul Schulze die Dr. Rehnert-Prämie (geschossen vom Vorsteher Rentier Schulze); silberne Medaillen: die Herren Rentier Kühnel die Rudolph-Prämie (selbst geschossen), Schneidermeister Heller die Kronprämie (selbst geschossen), Kaufmann Beer die Reichsapfelprämie (geschossen von Rentier Kühnel), Kaufmann Schlesier die erste Heidenreich-Prämie (selbst geschossen), Mechanikus Voßfeld die zweite Heidenreich-Prämie (geschossen von Privatus Baumgärtel), Restaurateur G. Frey die Weindeputat-Prämie (geschossen von Privatus Freyer), Klempermeister Wenzel die Oskar-Fischer-Prämie (geschossen vom Schneidermeister Kömer), Privatus Lindner die Gasse-Prämie (selbst geschossen), Kaufmann Max Schlesier die Knäsel-Prämie (selbst geschossen)

und Restaurateur Hustedt die Kreuzschmar-Medaille (geschossen von Privatus Knauth). Geldprämien: die Herren Vauddirektor Voigt (geschossen von Privatus Lindner), Privatus Wolf, Ihre Maj. die Königin-Witwe (Kammerherr v. Carlowitz-Wagen), Fabrikant Gläuner, Biergroßhändler Wecht, Privatus Steinchen, Mechanikus Voßfeld, Bäckermeister Wiener, Kaufmann Freyer, Fabrikant Schuchardi, Fabrikant Albanus, Privatus Knauth, Restaurat. Hoffmann, Privatus Freyer, Kaufmann E. Jenyich, Hofuhrmacher Knoff, Fabrikdirektor Müller, Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheit die Frau Erzherzogin Otto von Oesterreich (Kammerherr v. Carlowitz), Baumeister Lindner, Erz. Graf v. Wallwitz, Kaufm. Bongers, Kaufmann Höfer, Ratssekretär a. D. Gottschall, Fleischermeister Janz, Fabrik. Doyer, Brauereidirektor Bier, Rentier Satow und Fabrikdirektor Vange. (Dr. J.)

* Polizeibericht. Ende vorigen Monats ist hier wiederholt ein unbekannter Betrüger in Wohnungen erschienen und hat angeblich im Auftrage des abwesenden Mannes die betreffende Ehefrau um Geld für denselben gebeten. Die Angaben haben sich später als unwahr herausgestellt. Vor dem Betrüger wird hiermit gewarnt und gebeten, eventl. seine Festnahme zu veranlassen bez. Mitteilung an die Kriminalabteilung, Hauptpolizei, Zimmer 29, zu C. U. A. 2685 gelangen zu lassen. — Anfang d. Mts. ist in der Wohnung verschiedener Ärzte in deren Abwesenheit ein unbekannter Mann erschienen, welcher sich als Assistentarzt ausgegeben hat. Er hat sich von dem ihm öffnenden Bedienteten unter Angabe „er müsse für den Herrn Doktor Instrumente aus dem Instrumenten-Depot holen und es reiche die bisher dafür bezahlte Summe nicht aus“, Geldbeträge erschwindelt. In anderen Fällen hat er am Telefon ein Gespräch mit dem Arzte fingiert und sich danach Geld für angeblich erhaltene Aufträge geben lassen. Vor dem Unbekannten, der 25 bis 30 Jahre alt ist und Anflug von blondem Schnurbart hat, wird hierdurch gewarnt und gebeten zu seiner Festnahme behilflich zu sein bez. Nachricht an die Kriminalabteilung, Hauptpolizei, Zimmer 29, zu C. U. A. 2764 gelangen zu lassen. — Gestern abend gegen 12 Uhr wurde am Gelasplatz von einer Drofche eine 61 Jahre alte Frau ungerissen und überfahren, wobei sie einen Schädelbruch und verschiedene Querschnitte erlitt. Die Person des Drofchenschwändlers ist festgesetzt. — Beim Herabnehmen der an der Hertelstraße interimistisch gelegten elektrischen Beleuchtungsdrähte zog sich gestern ein Arbeiter Brandwunden an beiden Armen und Händen zu.

* Weifen. Ein viel beachteter Transport passierte auf der Elbe hier durch: ein mächtiges, etwa 90 Meter langes eisernes Rohr von ziemlichem Durchmesser, das an beiden Enden luftdicht verschlossen und dadurch schwimmbar gemacht worden war. Die beiden Enden des Riesenrohrs, das auf der Schiffswerft in Hebigau angefertigt wurde und für den Kanalbau in Hamburg bestimmt ist, wurde von je einem Rettendampfer geleitet.

* Leipzig. Die Wahl des Geh. Hofrats Professor Dr. Bücher in Leipzig zum Rektor der Universität für das nächste Universitätsjahr hat die Allerhöchste Bestätigung erhalten. — Wie gemeldet wird, befindet sich am 5. September bei Leipzig im Gefolge des Kaisers auch der Graf von Turin, sowie der Generalinspekteur der italienischen Armee Rogier, außerdem etwa 40 hohe Offiziere und die militärischen Attachees der Völkstaaten von Oesterreich, Italien, Rußland, Frankreich, England, Schweden, Spanien, Holland, der Türkei, Amerika und Japan. Erwartet wird von ausländischen fürstlichen Personen auch der Kronprinz von Dänemark. — Am 2. September beziehen etwa 20000 Mann in Leipzig Bürgerquartiere. Die Hotels sollen zum großen Teil von Fremden belegt sein.

* Chemnitz. Auf dem Schiefstand der Schützengesellschaft Chemnitz-Kappel ließ ein junger Mensch in die Schußbahn und erhielt einen Schuß in den Unterleib. Die Verletzung ist eine schwere, denn dem jungen Mann drang das Blut sofort aus dem Mund hervor. An dem Aufkommen des Verletzten wird gezweifelt.

* Waldenburg. Aus Anlaß der Mündigkeitserklärung des Fürsten Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg werden am 23. August verschiedene Veranstaltungen stattfinden. Am Abend des 22. August führen sämtliche Schüler des Seminars einen Kampionreigen auf; die Freiwilligen Feuerwehren veranstalten einen Fackelzug.

* Falkenstein. Schulmädchen, die bei dem Besuche Sr. Majestät des Königs demselben Blumensträuße überreichten, erhielten jetzt, nach der „Ch. Allg. Ztg.“, Geschenke in Form von goldenen Halsketten, Kreuzen, Ringen oder Fingerringen. Hier erhielten Geschenke die Töchter des Fabrikdirektors Thorey und des Rechtsanwalts Dr. Reishold, in Dorfstadt die Tochter des Lehrers Anders, in Reustadt die Tochter des Lehrers Georgi und in Poppengrün die Tochter des Lehrers Krent.

* Plauen. Aus London schreibt ein Herr dem „Vogtl. Anz.“: „In England, wo ich mich studienhalber aufhalte, tobt jetzt ein heißer Kampf zwischen den Anhängern des Freihandels und des von Chamberlain zur Deckung der Kriegskosten vorgeschlagenen Prohibitivsystems (von den Engländern Zollverein genannt). Von den Befürwortern des Freihandels wird als abschreckendes Beispiel Deutschland angeführt. Der Durchschnitts-Engländer, falls Zölle eingeführt würden, wäre dann gezwungen, unser „schwarzes, unbefriedigendes, unverdauliches Roggenbrot“ zu genießen, da ihm das Weizenbrot zu einem unerschwinglichen Luxus werden würde. In der letzten Nummer des „Morning Leader“ wird sogar auf Plauen, den Hauptstich der Spitzenindustrie hingewiesen, wo der Verbrauch von Hund- und Pferdefleisch im Jahre 1902 sich wesentlich erhöht habe infolge der Zölle auf ausländische Fleischwaren.“ — Der „Vogtl. Anz.“ gibt die Zahl der 1902 in Plauen geschlachteten Pferde auf 274 Stück und etliche Hund an, — eine ganz geringfügige Menge bei der Einwohnerzahl Plaunens. Jedenfalls werden aber die sozialistischen Blätter sofort auf jene englische Äußerung schwören als Beweis für die Verleumdungstheorie.

Telegramme.

(Wolfs Telegraphenbureau.)

Kaiserslautern, 11. August. Während eines schweren Gewitters schlug der Blitz in eine Wirtschaft in Klein-Ottweiler ein, in welcher aus Anlaß der Kirchweih Tanzmusik stattfand. Vier Personen wurden sofort getötet. Eine Person ist schwer, mehrere andere sind leicht verletzt worden.

Wien, 10. August. Fürst Nikolaus von Montenegro ist mit Familie heute aus München hier eingetroffen.

Paris, 11. August. Im Stadtbahntunnel ist abends ein Zug in Brand geraten, viele Personen sind im

